

# Was wird aus Trümmern und Baracken? Der Wiederaufbau der Stadt Freiburg

Von  
PAUL BERT

Schon sechs Jahre vor der Zerstörung Freiburgs am 27. November 1944 lagen in den Schubladen der Planer Zeichnungen für eine Neugestaltung der Freiburger Innenstadt. Welche Ideen ließen sich daraus verwirklichen im Widerstreit der Meinungen? „Ein Unglück, aber auch eine Gelegenheit“, hieß es. Was sollte aus der zerstörten Stadt werden? Würde überhaupt eine Generation ausreichen, um die Zustände zu überwinden, die von Baracken und Behelfsbauten geprägt waren? Die Weichenstellung vor über 50 Jahren war entscheidend: es galt, den Charakter der Stadt zu erhalten, aber auch Raum für eine zukunftsfähige Entwicklung zu geben. Nicht die verkehrsgerechte Stadt war das Ziel, sondern Urbanität mit einer hohen Gestaltqualität.

## Freiburg 1949

Aussagekräftige Zeitzeugnisse der jeweiligen politischen oder wirtschaftlichen Situation sind oftmals die kleinen Dinge des täglichen Lebens, die meist unbeachtet bleiben, wie das Münzgeld oder die Briefmarken. Beispielhaft seien hier Marken aus Sachsen und Freiburg in der unmittelbaren Nachkriegszeit gezeigt.

Dargestellt sind darauf die dringendsten Aufgaben dieser Zeit: Wohnungsbau, Straßen- und Brückenbau, Verkehrsmittel wie Eisenbahnen und Straßenbahnen.

Vier Jahre nach Kriegsende waren diese Aufgaben auch in Freiburg schon angegangen worden, aber man litt anfänglich stark unter den Restriktionen durch die französische Besatzungsmacht, die folgende Prioritäten setzte:



Abb. 1 Darstellung des Wiederaufbaus in Sachsen auf Briefmarken von 1946  
(Bildvorlage des Autors)



Abb. 2 Wiederaufbau-Briefmarken mit Freiburger Motiven 1949 (Bildvorlage des Autors)

1. Wiedergutmachung
2. Verkehrswegebau
3. Ernährung und
4. Wohnungsbau.

Bedingt durch die Materialknappheit konnte man viele der schwer beschädigten Wohngebäude nur notdürftig sichern, und an Neubauten war noch nicht zu denken, da die Baumaterialien, insbesondere das Holz des Schwarzwaldes, als Reparationen nach Frankreich geliefert werden mussten, das selbst unter den Folgen der deutschen Besatzung und des Krieges zu leiden hatte. Die amerikanische Besatzungszone gewann dadurch einen erheblichen Vorsprung beim Wiederaufbau, da nach den USA keine Reparationen durch Baumaterial geleistet werden mussten. Die aus dem Umland nach Freiburg zurückkehrende Bevölkerung konnte nur auf sehr beschränktem Wohnraum, der lange Zeit zwangsbewirtschaftet blieb, untergebracht werden. Erst durch die Währungsreform vom 20. Juni 1948 konnte eine Verbesserung der Lebens-

verhältnisse angeschoben und auch die Rationierung der Lebensmittel schrittweise aufgehoben werden.

Die Befindlichkeit Freiburgs wird recht eindrucksvoll auf einem Briefmarkenblock von 1949 durch unterschiedliche Themen dargestellt:

1. Das Münster ist wundersamer Weise erhalten inmitten der Trümmer, die noch des Wiederaufbaus harren.
2. Das Kornhaus als ein wichtiges stadtbildprägendes Baudenkmal soll wiedererstehen.
3. Der Posaunenengel mahnt an die sinnlosen Opfer und ruft zu einer religiös-geistigen Erneuerung.
4. Der Fischbrunnen symbolisiert das lebensnotwendige Element des Wassers in einer künstlerischen Form und fordert seinen Wiederaufbau für die Stadtästhetik ein.

Was waren nun die Beweggründe für einen Neu- und Wiederaufbau, der den Charakter Freiburgs zu erhalten versuchte, und welche Persönlichkeiten standen dahinter, denen es gelang, einen Konsens zwischen den Bürgern, Planern und der Politik zu erreichen?

### Vorgeschichte

Schon in den 20er- und 30er-Jahren hatte man sich mit der Entwicklung und dem Aussehen der Stadt intensiv befasst, denn durch die Bauten der Gründerzeit vor dem Ersten Weltkrieg drohte sie ihr Gesicht zu verlieren.

In diesen Jahren sprach man von einer Art Stadtzerstörung durch die Bauten des Historismus und Jugendstiles. Schon in der Stadtbauordnung von 1910 hatte man einen „Verunstaltungsparagraphen“ eingeführt, um die Stadt vor einer Verschandelung zu bewahren. Man sprach von einem „modisch überkleisterten Stadtbild“, das durch eine Bereinigung wieder gesunden solle. W. Pinder meinte: *„Das Wesen der Kleinstadt wie es seinen schönsten Ausdruck im deutschen Mittelalter gefunden hat, ist erstrebenswert“*. Dies entsprach durchaus auch den politischen Vorstellungen des „3. Reiches“.

Karl Gruber (1885–1966), in Freiburg als Oberbaudirektor zuletzt von 1919 bis 1925, spricht in seinem Buch von der „Gestalt der Deutschen Stadt“ von „ordo et religio“, also von einer Ordnung und geistigen Bindung, die das Stadtbild prägen sollten. Diese Prägung hat sein Nachfolger Joseph Schlippe (Oberbaudirektor von 1925 bis 1951) besonders im Wiederaufbauplan nach den Kriegszerstörungen durchzusetzen versucht. Dies ist ihm – bezogen auf die Altstadt – im wesentlichen auch gelungen, jedoch in einer oft heftigen Auseinandersetzung mit den „Neutönern“, die nach einer aufgelockerten, verkehrsgerechten Stadt riefen.

In den 30er-Jahren war die Bautätigkeit in Freiburg sehr gering, da die Wirtschaftskraft schon früh in die Rüstung gelenkt wurde.

Neben den Siedlungsbauten – wie in Herdern – entstanden nur wenige öffentliche Gebäude: der neue „Wiehrebahnhof“, das Verkehrsamt am Rotteckring, das Forstamt an der Günterstalstraße und das neue Marienbad an der Dreisam von 1937. Schlippe hatte somit auch Zeit, Pläne zu fertigen für eine Bereinigung der Fassaden von den Entstellungen der Jahrhundertwende. Einige wenige Gebäude an der Kai-

serstraße (1938 bis 1945 Adolf-Hitler-Straße) wurden so dem damaligen Zeitgeist entsprechend im Heimatstil umgebaut, aber nicht nur in der erwünschten „Blut- und Boden“-Ästhetik wie beim „Haus Oberpaur“ 1938. Auch die Einführung der Arkaden war damals schon vorgesehen. Der Neubau 1931 in der Gesinnung des von Schlippe abgelehnten Bauhauses durfte so nicht ausgeführt werden, sondern das Hochbauamt erarbeitete einen Gegenvorschlag.

Für die gesamte Altstadt wurde 1938 vom Hochbauamt durch den Architekten Dr. Friedrich Fohr ein Idealplan entwickelt, der eine Freilegung der historischen Altstadt durch einen Grüning im Verlauf der ehemaligen Vaubanschen Befestigungsanlagen vorsah. Auch fast alle Gebäude des Jugendstiles waren zum Abbruch bestimmt.

So hatte Schlippe schon ein Jahr nach dem Luftangriff vom 27. November 1944 eine Planungsidee für den Wiederaufbau sozusagen in der Schublade, die er im Dezember 1945 dem Stadtrat vorstellen konnte. In vier Rundfunkvorträgen 1946 und in einer Ausstellung 1947 im Kaufhaus konnte er seine Ideen erläutern:

1. Beibehaltung des „Zähringer Grundplanes“, eines Meisterwerks hochromantischer Baukunst, als Baudenkmal, das auch verkehrstechnisch nicht zu be-

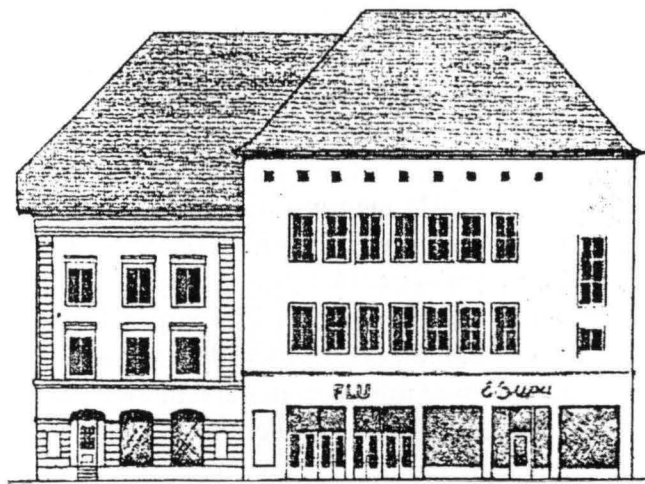
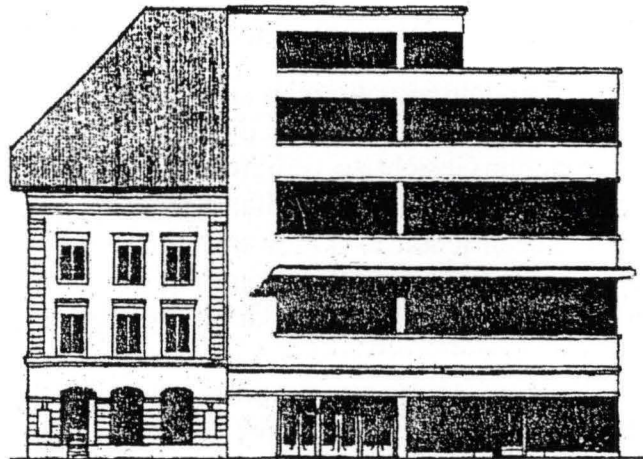


Abb. 3 Beispiel für die Ablehnung des Bauhaus-Stiles: Entwurf für ein Lichtspiel und Geschäftshaus mit Gegenvorschlag des Städtischen Hochbauamtes 1931 (Bildvorlagen des Autors)

- anstanden war. Ablehnung „romantisch-verlogener Kulissenarchitektur“. Das alte Stadtbild wiederherzustellen, sei „Herzenssache“
2. Herausnahme des Durchgangsverkehres
  3. Grüngürtel um die ehemalige Altstadt (Rempartstraße – Fahnenbergplatz – Siegesdenkmal)
  4. Einbau von Arkaden statt Straßenverbreiterungen
  5. Nur geringfügige Straßenaufweitungen
  6. Keine Zusammenfassung von Gebäudegruppen (Warenhäuser), sondern Bürgerhaus neben Bürgerhaus
  7. Wiederherstellung wichtiger Baudenkmäler oder ihr völliger Wiederaufbau
  8. Keine stilistisch-historistische Nachäffung alter Formen, sondern Anpassung hinsichtlich Maßstab, Rhythmus, Material und Farbe
  9. Sorgfältiger Wiederaufbau von Münsterplatz und Herrenstraße

Dazu wurde in den Erläuterungen zum Wiederaufbauplan vom 15. Mai 1949 von Schlippe folgendes festgelegt: „Für die architektonische Gestaltung der Neubauten sind schlichte Zurückhaltung, Wahrung des Maßstabes, klare Proportionen, einheitliche Materialwahl anzustreben. Ablehnung einer romantischen Kopie der untergegangenen Stadt, gleicherweise auch Ablehnung modischer Launen. Klare Gebäudemassen mit schlichten Fassaden ohne martialische Brutalitäten oder gesuchte Modelaunen. Wahrung des genius loci durch ‚zarten Takt, heiteren Anstand, Gleichmaß und stillen Wohlklang‘. Ablehnung jeglicher aus subalterner Verkrustung geborenen Krähwinkelei. Aber auch ebenso: Ablehnung einer kosmopolitischen Verwässerung. Denkmalpflegerische gewissenhafte Betreuung der erhaltengebliebenen oder wiederaufzubauenden, lediglich ausgebrannten Baudenkmäler. Immer wieder sei zu fordern: Ehrfurcht vor dem Charakter und Bild von Stadt und Landschaft, vor allem durch Wahrung des Maßstabes.“

Schlippes Gegenspieler innerhalb der Stadtverwaltung war Heinrich Hartmann, der Leiter des Tiefbauamtes, der für die Verbreiterung der Kaiserstraße auf 27,2 m (statt 13,8 bis 23,1 m) ohne Arkaden eintrat. Schlippe aber konnte die Zustimmung des Gemeinderates zu seinen Vorstellungen erreichen. Alfred Giese forderte sogar, nur notwendigste Korrekturen an den Straßenfluchten ohne Arkaden durchzuführen. Daneben brachte er zur Diskussion, eine Freiburger Meisterschule für Bauwesen („Freiburger Bauhütte“) einzurichten, da keine Technische Hochschule zur Architekturausbildung in der französischen Zone lag. Stuttgart und Karlsruhe waren in der amerikanischen Zone. Die Architekturauffassung der Professoren Otto Ernst Schweizer und Egon Eiermann in Karlsruhe waren den Freiburgern zu progressiv, aber die Vertreter der Staatlichen Hochbauverwaltung in Freiburg waren durch sie geprägt. Vertreter der „Modernen“ hier war Horst Linde. Als Linde für die Leitung der städtischen Wiederaufbauplanung vorgeschlagen wurde, sprach sich Schlippe heftig dagegen aus: „Er vertritt eine andere und zwar extrem fremde Richtung gegenüber derjenigen, die Freiburg bisher gestaltete und verkörperte. In Freiburg ist man ohne Altertümelei durchaus traditionsbewußt, man erstrebt eine Bindung an die Landschaft und eine Einfühlung in den genius loci. Man hat unbewußt eine süddeutsche Herzenswärme und dadurch eine gepflegte Baukultur von hoher Qualität, die weithin als solche berühmt ist. Daß Herr Linde sich als Gegner dieser heimat-

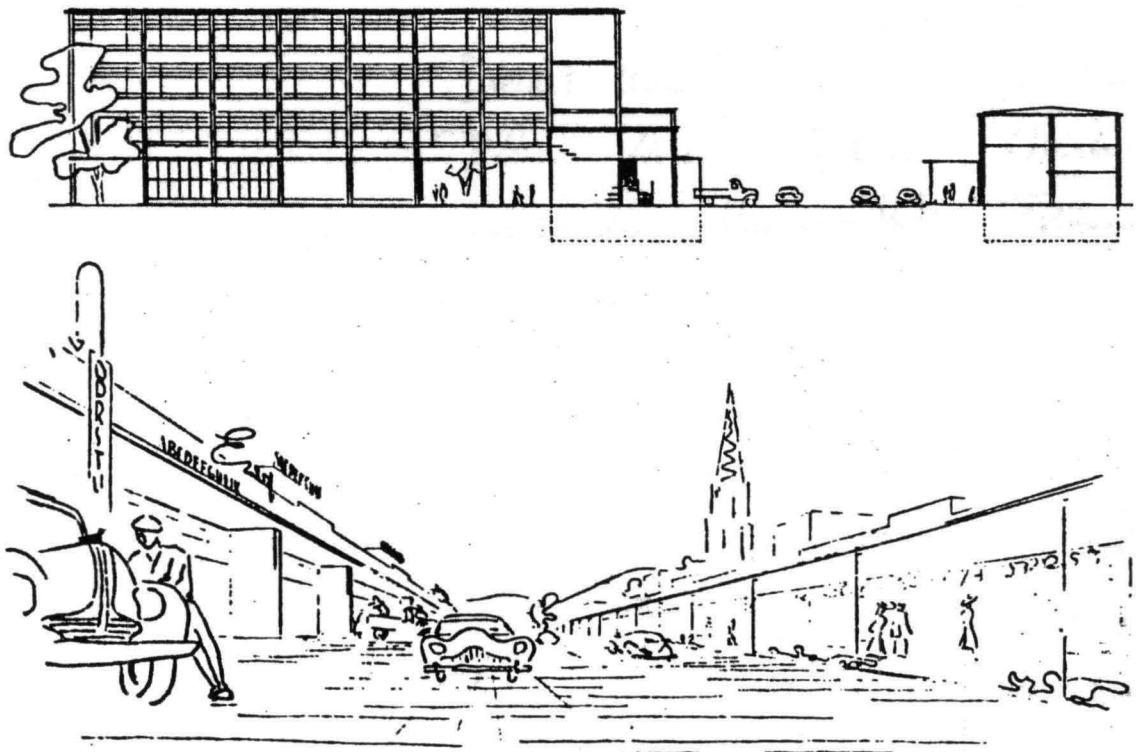


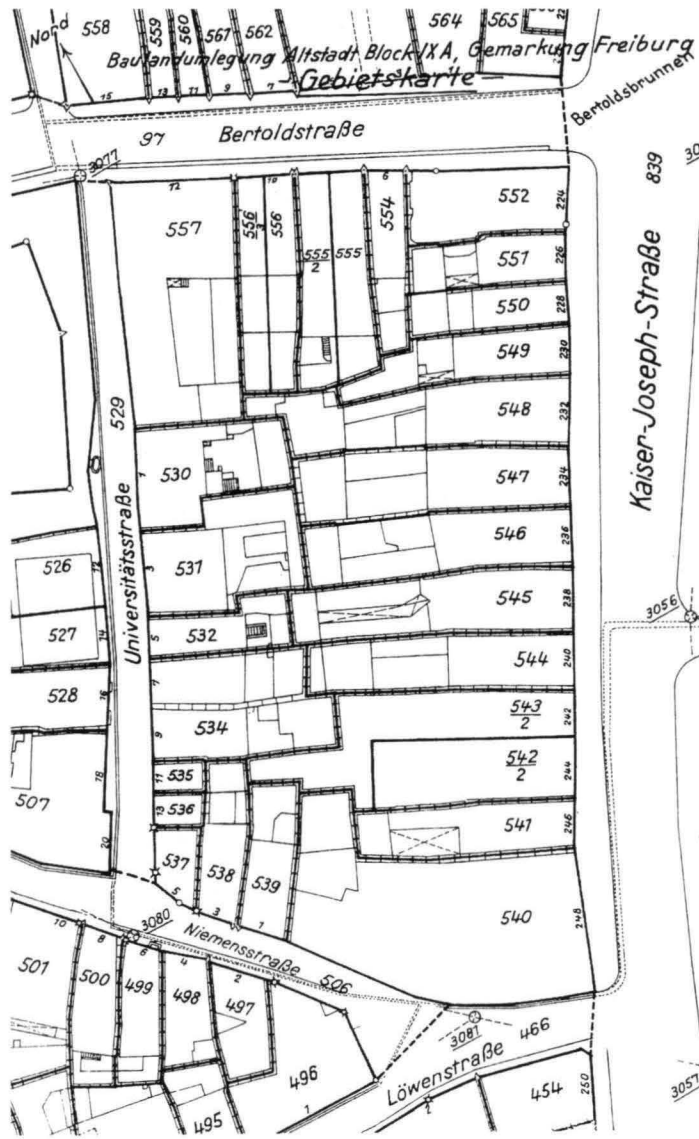
Abb. 4 Skizzen zu einer autogerechten Planung für die Kaiser-Joseph-Straße 1947  
(Stadtplanungsamt Freiburg)

bewußten und mehr traditionsgebundenen Auffassung bekennt und rücksichtslos durchsetzt, hat er bewiesen durch die nur von ihm vertretene und leider auch durchgesetzte Ablehnung Schmitthenners, als dieser als Akademieprofessor nach Freiburg berufen werden sollte. Es wäre wirklich eine Katastrophe für Freiburg und seine künftige bauliche Gestaltung, wenn nun plötzlich statt der Atmosphäre gemeinsamen Strebens eine konträre, hier auch von der gesamten Öffentlichkeit abgelehnte Richtung Platz griffe. Es handelt sich hier keineswegs um den Gegensatz von alt und jung oder altmodischer und moderner Architekturauffassung, sondern um zwei seit je nebeneinander laufende Richtungen, deren eine von der Ehrfurcht vor dem historisch Gewordenen und von der eindringlichen Liebe zum Werk und seiner Durchbildung bestimmt ist, während die andere Richtung solche Bindungen nicht kennt und à tout prix modern sein will“.

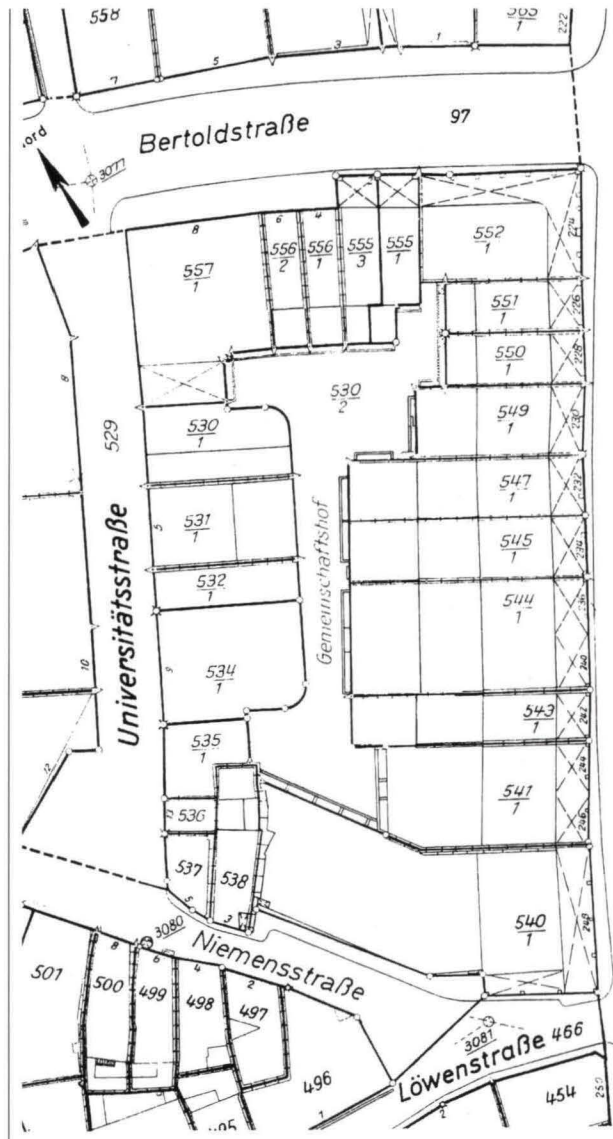
Dieser Konflikt stellt sich auch im Jahre 1999 noch, stets bedenkenswert, beim Bauen in der Altstadt. Der Bebauungsvorschlag 1947 von Werner Streif am Lehrstuhl von Otto Ernst Schweizer für die Freiburger Innenstadt verließ mit seinen Baufluchten den historischen Stadtgrundriss und sah auf der Ostseite eine eingeschossige Ladenzeile mit senkrecht aufgesetzten viergeschossigen Büroblocks vor.

### Die Neuordnung der Grundstücke

Voraussetzung für die Ausführung des Wiederaufbauplanes war die Einsetzung einer Umlegungsbehörde, welche die Neuordnung der Grundstücke zwischen 1950



Kaiser-Joseph-Strasse 839



Kaiser-Joseph-Strasse 839

Abb. 5 Beispiel für die Neuordnung der Grundstücksgrenzen innerhalb eines Blockgebiets: Der Block östlich der Universitätsstraße vorher und nachher (Plan des Vermessungsamt. Stadtarchiv Freiburg)

und 1977 vornahm. Diese war bedingt durch notwendige Straßenverbreiterungen und die Schaffung von Blockbinnenhöfen wie an der Universitätsstraße. Die Vorsitzenden waren Prof. Horst Müller (1950–71) und Stadtsyndikus Alfred Weis (1971–77). Als Vermessungsfachleute fungierten Willi Uhl, Otto Francke, Rolf Heidel und Wolfgang Klug, die von den ehrenamtlichen Bürgern wie z. B. Wilhelm Eschle, Alfred Bea, Hans Stober und Maria von Rudloff unterstützt wurden. Von den 161 000 qm Bauflächen der Innenstadt mussten 24 300 qm (= 15 %) für Straßenverbreiterungen und neue Straßendurchbrüche bereitgestellt werden, wobei 10 % durch städtischen Besitz und 5 % von Privatleuten beigesteuert wurden. Für nur 4,7 Mio. DM konnte das gesamte Umlegungsverfahren durchgeführt werden, wozu auch die Entschädigungen für die Arkadenflächen zählten.

Die sehr weitgehenden Vorstellungen des Basler Architekten Hans Bernoulli vom August 1946 zur Kommunalisierung des Grund und Bodens – der Tausch von Eigentumsrecht gegen ein Baurecht – hatten in Freiburg keine Chance, weil sie den konservativen Wertvorstellungen von Eigentum in der politischen Nachkriegsentwicklung widersprachen.

1 Million Kubikmeter Trümmerschutt von 1700 total zerstörten und 1700 beschädigten Gebäuden mussten beseitigt werden und ruhen nunmehr östlich des Flückigersees unter den Grünanlagen der Landesgartenschau von 1986, wohin sie einst mit Loren, gezogen von einer Dampflokomotive, aus der Innenstadt gekarrt worden waren.

### Die Durchführung des Wiederaufbauplanes

Schon 1945 entwickelte Karl Selg seine nach ihm benannten Behelfswohnbauten aus Trümmersteinen mit einer Holzkonstruktion aus Dachlatten und Fenstern ohne Eisenbeschläge. Sein erstes eigenes Gebäude, 1944 (!) schon begonnen, steht heute noch als ein wichtiges Baudenkmal der unmittelbaren Nachkriegszeit an der Kar-



Abb. 6 Selgbauten an der Breisacher Straße (Stadtarchiv Freiburg, M 7010 A-B)



täuserstraße am Sandfang. Ein Musterhaus wurde am Bertoldsbrunnen errichtet, dort wo heute das „Zigarrenhaus Freytag“ steht. Vier Baublöcke mit je sechs Wohneinheiten wurden meist in Eigenleistung an der Breisacherstraße gebaut, doch nach wenigen Jahren wieder entfernt, da sie „weder den Wünschen der Bevölkerung noch der Stadtverwaltung“ entsprachen. Man wollte schnell die Ärmlichkeit überwinden. Die schlichten Holzhäuser von 1947 an der Oberen Lachen am Westrand der Mooswaldsiedlung wurden erst Mitte der 90er Jahre durch zeitgemäße und komfortablere Neubauten ersetzt.

In der Innenstadt entstanden ebenfalls sehr schnell eingeschossige Behelfsbauten mit Geschäften – besonders an der Bertold- und Rotteckstraße – bewusst als Provisorien. Sie sollten später potentiellen Neubauten weichen, die dann den Festsetzungen des Bebauungsplanes von 1949 entsprachen. Ein Relikt dieser Zeit – fast ein Baudenkmal – steht heute noch an der Eisenstraße südlich des Münsterplatzes.

In den Obergeschossen wurden in der Regel Wohnungen ausgewiesen, die auch von den Eigentümern genutzt, aber später zu Büros und Praxen umfunktioniert wurden. Nicht jeder wollte das viergeschossige Baurecht ausschöpfen, sondern gab sich mit drei Stockwerken zufrieden („Hemden Herr“ und Juwelier Nittel), weil man sich damals nicht „verschulden“ wollte.

Im Wesentlichen wurden Anfang der 50er-Jahre die Bauten im Sinne Schlippes der Tradition entsprechend mit den drei Freiburger Gestaltungskriterien errichtet:



Abb. 7 Laden der Firma Westhoff in einem ehemaligen Behelfsbau der Nachkriegszeit an der Eisenstraße (Photo des Autors)



Abb. 8 Das Café Steinmetz, Ecke Schuster- und Kaiser-Joseph-Straße, gehörte zu den ersten Neubauten in der Altstadt nach dem Kriege. (Photo des Autors)

Steildach, Traufgesims und Lochfassade. Bald aber erwuchs unter den freien Architekten eine Gegnerschaft, die sich nicht mehr von den Konservativen bevormunden ließ.

Bei den Universitätsneubauten im Institutsviertel der Nordstadt und im Klinikum hatten die „Modernen“ der Staatlichen Hochbauverwaltung ein weites Betätigungsfeld, um ihre Gebäude im Zeitgeist der 50er-Jahre zu errichten. Sie stehen heute schon unter Denkmalschutz. Sie waren für die Altstadt „ungefährlich“. Nur das Hochhaus des Chemischen Instituts an der Albertstraße beeinträchtigt durch seine Höhe und Masse sehr stark das Altstadtbild.

Auch in der Innenstadt wurde der Protest gegen die konservative Haltung des Stadtbauamtes unter der Leitung von Hans Geiges gewagt. So entstanden der moderne Einbau in die teilweise zerstörte Alte Universitätsbibliothek an der Rempartstraße oder die Blechfassade des Landgerichtsgebäudes in der Schusterstraße ohne das übliche Freiburger Traufgesims.

Den „Herder-Bau“ am Kartoffelmarkt genehmigte kurzerhand der 1964 neugewählte Baubürgermeister Hermann Zens, den die „Progressiven“ nach Freiburg gerufen hatten. Der Bau verletzt mit seinen Fenster- und Brüstungsbändern und der fehlenden Dachtraufe ganz bewusst die Freiburger Spielregeln. Hingegen ist die auf der Hochallee freigestellte Mensa im Geiste Mies van der Rohes heute schon ein hervorragendes Baudenkmal der 60er-Jahre. Der Beton-Brutalismus der neuen Univer-



Abb. 9 Nicht unumstritten war der Verzicht auf den Wiederaufbau des zerstörten Südflügels der Alten Universitätsbibliothek (Photo des Autors)



Abb. 10 Sehr geteilt waren die Meinungen, als das von Architekt Herbert F. Kasper entworfene Gebäude „Herder-Kronimus“ 1968 fertig gestellt wurde. (Photo des Autors)

sitätsbibliothek wird durch die Sandstein-Farbgebung gemildert. Das KG (Kollegiengebäude) II, 1958 von Otto Ernst Schweizer sehr selbstbewusst in das historische Stadtbild hineingerückt, wird hier weniger wegen seiner Gestalt als seines Inhaltes erwähnt, da es richtig war, die Universität in der Innenstadt zu lassen und nicht den Fehler einer Campus-Universität am Stadtrand zu begehen.

Das Stadtbauamt war intensiv um die Wiederherstellung stadtbildprägender öffentlicher Gebäude wie Rathaus, Basler Hof, Karlskaserne, Kornhaus (von privaten Investoren wiedererrichtet) bemüht und fügte auch Neubauten wie den der Stadtbücherei am Münsterplatz in das Altstadtbild ein. Dazu kam eine Betreuung der privaten Baugesuche in meist fruchtbaren Diskussionen mit den freien Architektenkollegen.

Auch die Staatliche Bauverwaltung entwickelte ein neues Bewusstsein im Umgang mit historischer Bausubstanz, die in Teilen den Angriff überstanden hatte, und so sind an der Salzstraße zuerst mit dem Großherzoglichen Palais und später mit der Deutschordenskommande (für das Landgericht) beispielhafte Baudenkmale der Barockzeit wiedererstanden.

Nach den Trabantensiedlungen der 60er-Jahre – unter Oberbaudirektor Helmuth Phleps entwickelt – wie Bischofslinde, Landwasser, Weingarten, begann in der Innenstadt der Prozess der Stadterneuerung. Die „Hochhaus-Phase“ wurde in den 70er-Jahren durch die postmoderne „Nostalgie-Welle“ abgelöst, und mit der Neubebauung der Konviktsstraße an die alte Schlipfesche Tradition angeknüpft.

## Die Weiterentwicklung der Bautradition

Mit dem Generationenwechsel bei den freien Architekten und den städtischen Planern verbinden sich auch die Veränderungen in der Architekturauffassung, so dass die Stadtgeschichte immer an ihren Bauten abzulesen ist.

Nach dem bescheidenen Siedlungsbau der 50er-Jahre wurden die verdichteten Trabantensiedlungen in den 60er-Jahren angelegt. Um die freie Landschaft zu schonen, erfolgten anschließend die Rückbesinnung auf die Innenstadt und die – oft problematische – Nachverdichtung in den älteren Stadtquartieren.

Gegen Ende des Jahrhunderts knüpft die Architekturauffassung wieder an die Formsprache der 50er-Jahre an. Beispiel hierfür ist der „Predigerturm“. Am Bahnhof und um das Theater herum ist eine Techno-Architektur entstanden, die mehr der Präfabrikation Rechnung trägt, als mit detailreicher Gestaltung auf die Umgebung einzugehen.

Der Beton-Brutalismus der 60er-Jahre („Karlsklotz“, Universitätsbibliothek, KG III) feiert Auferstehung an der Stefan-Meier-Straße, wo der Neubau des Pharmakologie-Instituts rücksichtslos die Umgebung missachtet. Ebenso hat am Fahnenbergplatz mit dem Behördenneubau nun endlich der für Freiburg völlig untypische Bauhausstil der 20er-Jahre einen späten Standort gefunden. Mit seinen langen Fenster- und Brüstungsbändern bringt das Gebäude eine Abkehr von der Freiburger Bautradition und hat auch noch den Abbruch des denkmalgeschützten Grand-Hotels bewirkt, das zusammen mit der AOK und dem „Panzerkreuzer“ ein gutes Ensemble der 50er-Jahre bildete.



*Abb. 11* Neubau des Pharmakologischen Instituts an der Stefan-Meier-Straße (Photo des Autors)



*Abb. 12* Der „Predigerturm“ am Rotteckring erinnert an das ehemalige „Predigertor“, das sich seit dem Mittelalter an dieser Stelle befand. (Photo des Autors)



*Abb. 13* Der Fahnenbergplatz vor dem Abriss des denkmalgeschützten Grand-Hotels  
(Photo des Autors)



*Abb. 14* Behördenneubau am Fahnenbergplatz (Photo des Autors)

## Ausblick

50 Jahre nach der Weichenstellung für die bauliche Entwicklung Freiburgs durch den Wiederaufbauplan von 1949 ist festzustellen, dass die fruchtbare Spannung zwischen Tradition und Fortschritt weiter besteht und die Architektur den jeweiligen Moden in der Zeitströmung unterworfen bleibt.

Nachdem die konservative Haltung Schlippes 20 Jahre lang heftige Kritik hervorgerufen hatte, begann man ab 1970 seine Leistung anzuerkennen und ihn zu rehabilitieren. Man konnte endlich würdigen, dass es ihm gelungen war, den Charakter Freiburgs zu erhalten. Sein Erbe wurde auch für die Nachfolgenden zur Verpflichtung, mit dem Bild der Stadt behutsam umzugehen.

Traditionsverbundenes Bauen kommt den Wünschen weiter Teile der Freiburger Bevölkerung entgegen. Das Bewahren und – damit verbunden – die Erhaltung des vertrauten Ortes entspricht einem tiefen Bedürfnis der Menschen, dem die jüngeren Architekten manchmal nur ungern nachgeben. Gut gestaltete Straßen- und Platzräume sind ein ganz wesentliches Element einer Stadt, die dadurch ihre Lebensqualität vermittelt, und sie bedürfen einer besonderen Pflege. Aber die Innenstadt darf auch nicht zu einer musealen Touristenattraktion verkommen.

Zum anderen muss die Stadt lebendig bleiben und dem Optimismus Raum für eine Entwicklung in die Zukunft bieten. Die Globalisierung durch die neuen Medien wird auch in Freiburg ihre Folgen haben. Dazu kommen die neuen Technologien. Die Solartechnik wird zu neuen Gestaltungselementen führen, die man heute schon am „Bahnhofsturm“ oder in der Kaiser-Joseph-Straße sehen kann. Sie werden ebenfalls das Stadtbild prägen und für die Gestalter eine Verpflichtung zur Rücksichtnahme auf das Vorhandene sein.

Durch Freiburg zu gehen, wird immer spannend und interessant sein, weil es auch ein Gang durch die Geschichte ist. Zwar gilt auch hier das Goethe-Wort „man sieht nur, was man weiß“, doch auch der unbefangene Betrachter wird sich von einer guten Gestaltqualität einfangen lassen.